

rungssignale in deutschen und finnischen Diskussionen. In: Zeitschrift für interkulturellen Fremdsprachenunterricht 2/2007, S. 1-22

Pfadenhauer, Michaela: Rollenkompetenz. Träger, Spieler und Professionelle als Akteure für die hermeneutische Wissenssoziologie. In: Hitzler, Ronald u.a. (Hrsg.): Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation. Konstanz 2003, S. 267-285

Plößer, Melanie: Differenz performativ gedacht. Dekonstruktive Perspektiven auf und für den Umgang mit Differenzen. In: Kessl, Fabian; Plößer, Melanie (Hrsg.): Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen. Wiesbaden 2010, S. 218-232

Reichertz, Jo: Zur Gültigkeit von qualitativer Sozialforschung. In: Forum Qualitative Sozialforschung 2/2000, 76 Absätze (http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2_00/2_00reichertz-d.htm, Abruf am 15.1.2013)

Schrödter, Mark: Soziale Arbeit als Gerechtigkeitsprofession. Zur Gewährleistung von Verwirklichungschancen. In: neue praxis 1/2007, S. 3-28

Sen, Amartya: Ökonomie für den Menschen. Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft. München 2000

Soeffner, Hans-Georg: Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. In: Flick, Uwe u.a. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek 2005, S. 164-174

Starr, Paul: Social categories and claims in the liberal state. In: Douglas, Mary; Hull, David (eds.): How classification works. Nelson Goodman among the social sciences. Edinburgh 1992, pp. 154-179

Täubig, Vicki: Lokale Bildungslandschaften – Governance zwischen Schule und Jugendhilfe zum Abbau herkunftsbedingter Bildungsungleichheit? In: Dietrich, Fabian u.a. (Hrsg.): Neue Steuerung – alte Ungleichheiten? Steuerung und Entwicklung im Bildungssystem. Münster 2011, S. 219-228

Thieme, Nina: Ganztagsbildung als bildungspolitisch initierter Versuch einer Steuerung eines »Aufwachsens in öffentlicher Verantwortung« – Reduktion oder Reproduktion von Bildungsungleichheit? In: Dietrich, Fabian u.a. (Hrsg.): Neue Steuerung – alte Ungleichheiten? Steuerung und Entwicklung im Bildungssystem. Münster 2011, S. 259-270

FÜR FORSCHUNG SCHWER ERREICHBAR? | Zur quantitativen Befragung sozial benachteiligter Zielgruppen

**Gerda Holz; Claudia Laubstein;
Evelyn Sthamer**

Zusammenfassung | Entgegen der häufig konstatierten, generell schwierigen Erreichbarkeit sozial benachteiligter Gruppen in der empirischen Forschung und in Sozialer Arbeit konnten in der von der Arbeiterwohlfahrt- und dem Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik durchgeführten Langzeitstudie zu Kinder- und Jugendarmut hohe (Wieder)Befragungsquoten über einen Zeitraum von gut zehn Jahren erreicht werden. Der Aufsatz beschreibt wie durch ein Studiendesign, das Erfahrungen aus Forschung und Praxis kombiniert, eine hohe (Wieder)Erreichbarkeit armer und/oder sozial benachteiligter Gruppen erzielt werden konnte.

Abstract | Unlike many other empirical studies, the AWO-ISS-long-term study achieved high response rates of socially deprived groups for a research period of ten years. Experiences show that the combination of findings from empirical research and practical social work leads to high response rates of poor and socially deprived groups.

Schlüsselwörter ► Forschung ► Randgruppen
 ► Befragung ► soziale Benachteiligung
 ► Theorie-praxis

1 Einleitung | Die Frage „Wie erreiche ich schwer zugängliche soziale Gruppen?“ ist in der Praxis Sozialer Arbeit und in sozialwissenschaftlichen Studien stets aktuell und relevant. Dies zeigen vor allem die Diskurse auf Fachtagungen, Berichte über Modellprojekte sowie Veröffentlichungen zu methodischen Aspekten. Die Frage wird in ganz unterschiedlichen Zusammenhängen wie beispielsweise der Kinder- und Jugendhilfe oder der Gesundheitsförderung und durch ganz verschiedene Disziplinen, zum Beispiel der Soziologie, Pädagogik und Armutsforschung, diskutiert, ohne unmittelbare Querverbindungen herzustellen. Auch fehlt bisher eine Zusammenführung des Wissens aus Praxis und Forschung.

Beide Bereiche verfolgen aber ein sehr ähnliches Ziel: Sie möchten alle Menschen erreichen und über Teilnahme gleichzeitig gesellschaftliche Teilhabe sichern. In der Praxis der Sozialen Arbeit ist das die materielle, soziale, kulturelle und gesundheitliche Teilhabe, zum Beispiel durch die Inanspruchnahme von sozialstaatlichen Leistungen. In der sozialwissenschaftlichen Forschung soll ein möglichst repräsentatives Abbild der Bevölkerung erreicht werden, ohne dass bestimmte Gruppen systematisch ausgeschlossen werden.

Der Artikel versteht sich als ein Beitrag, die Stereotype der schwierigeren Erreichbarkeit von sozial benachteiligten Gruppen für die Forschung genauer zu betrachten und die gegenteiligen Erfahrungen aus der Langzeitforschung zu Armut bei Kindern vorzu stellen. Davon leitet sich die Forderung nach einer zielgruppenspezifischeren Methodik und Niedrigschwelligkeit vor allem in der quantitativ angelegten Sozialforschung ab.

2 Zugang zu benachteiligten Gruppen – Wissen aus Forschung und Praxis | 2-1 Diskussionen im Kontext sozialwissenschaftlicher Erhebungen | Zahlreiche sozialwissenschaftliche Studien beschäftigen sich mit der Situation sozial benachteiligter Gruppen, wie zum Beispiel Arbeitslosigkeit, sozialer Ausgrenzung oder Armut. Die Untersuchungen werden anhand von quantitativen Daten und qualitativen Erhebungen durchgeführt. Ob durch solche Studien ein realistisches Bild der Situation benachteiligter Gruppen erstellt wird, ist fast immer auch ein Thema in den jeweiligen Arbeiten. Im Fokus stehen dann die Gründe der Nichterreichbarkeit sowie die Grenzen empirischer Methoden (Haunberger 2011, Groves 2006, Isengard 2002, Andreß 1999).

Quantitative Studien zur Situation sozial benachteiligter Zielgruppen verwenden meist große Datensätze aus standardisierten Befragungen, wie zum Beispiel das Sozioökonomische Panel (SOEP). Mit Blick auf diese Gruppen ist es notwendig, eine ausreichend große Stichprobe der betreffenden Haushalte zu erreichen. Bei repräsentativen, zufällig gezogenen Stichproben begegnet man häufig dem Problem, dass die Gruppen zu klein sind, um eine ausreichende Anzahl an sozial benachteiligten Befragten zu erhalten. Meist wird dann ein Stichprobendesign gewählt, in dem der untere Einkommensbereich überproportional

repräsentiert ist (over-sampling). Dabei müssen aber schon im Vorfeld Informationen zu Schichtungskriterien vorliegen. Dies ist gerade für das Kriterium „Einkommen“ problematisch (Andreß 1999, S. 28). Eine weitere Möglichkeit, benachteiligte Gruppen zu erreichen, bietet der Sozialraum, das heißt es werden kleinräumige Einheiten wie beispielsweise benachteiligte Stadtquartiere ausgewählt, von denen bekannt ist, dass dort überproportional viele einkommensschwache Haushalte angesiedelt sind.

Zusätzlich zum Problem ausreichender Fallzahlen für bestimmte Gruppen wird die Frage gestellt, ob eine standardisierte anonyme Befragung überhaupt geeignet ist, um für solche Fragestellungen gültige Informationen zu erhalten. „Sozialwissenschaftliche Umfragen seien also ein typisches Mittelschichtinstrument, während in den unteren Schichten und am Rand der Gesellschaft mit erhöhten Interviewausfällen zu rechnen sei (das Problem des sogenannten Nonresponse)“ (Andreß 1999, S. 29). Vor allem Menschen mit niedriger Schulbildung, geringem sozialen Kapital, höherem Alter sowie hohen zeitlichen und finanziellen Stressfaktoren sind weniger bereit und in der Lage, an Befragungen teilzunehmen (Dangschat; Alich 1998, S. 29). Dieser sogenannte Mittelschichtsbias¹ wird zum einen auf die Nichterreichbarkeit und zum anderen auf das Problem der Teilnahmeverweigerung zurückgeführt (Schürz 2009, S. 21).

Nicherreichbarkeit: Allgemein seltener erreicht werden Einpersonenhaushalte, Haushalte mit hoher Mobilität, Männer, Ältere, Jüngere, Personen aus städtischen Wohnregionen und höhere Einkommensgruppen, wobei die Erreichbarkeit sehr stark von der Art der Kontaktversuche (Häufigkeit, Tageszeiten, Abstand der Kontaktversuche) abhängt (Haunberger 2011). Aber auch durch das häufig verwendete Studiendesign der Telefonbefragung werden bestimmte Gruppen wie zum Beispiel Menschen in Heimen oder in Wohnungslosigkeit sowie besonders arme oder reiche Haushalte ausgeschlossen (Andreß 1999, Isengard 2002, S. 5). „Allgemein lässt sich sagen, dass besonders Menschen in ungewöhnlichen beziehungsweise extremen Arbeits-, Lebens- und Wohnsituationen in den üblichen Erhebungen nicht erfasst werden“ (Isengard 2002, S. 6). Noch schwieriger wird es bei Wiederholungsbefragungen. Trotz Panelpflege kann

1 Mittelschichtsbias: Aufgrund von sozial selektiven Verweigerungen kommt es zu Verzerrungen für die untere und obere Randgruppe der Gesellschaft.

es zu einer schlechteren Wiedererreichbarkeit kommen, wenn zum Beispiel Gruppen mit Migrationshintergrund durch den Rückzug beziehungsweise die Abschiebung in ihr Herkunftsland nicht mehr kontaktiert werden können (Kroh 2011).

Teilnahmeverweigerung: Studien weisen immer wieder darauf hin, dass die Ausfallraten infolge fehlender Bereitschaft, an der Befragung teilzunehmen, deutlich höher sind als infolge von Nichterreichbarkeit (Haunerger 2011). Laut einer Untersuchung über Nonresponse in Panelbefragungen zeigt Rendtel (1995, S. 208), dass diese sogar sechs Mal so hoch ist. Sie kommt häufiger bei älteren Menschen, Männern, schlechter gebildeten und bei erwerbslosen Menschen vor. Verwiesen wird in der Fachliteratur allgemein darauf, dass die Teilnahmebereitschaft auch vom persönlichen Interesse am Thema der Befragung, vom Sponsor und Verwendungszusammenhang sowie von Hinweisen zum Datenschutz, zur Freiwilligkeit sowie von der Personalisierung der Ansprache abhängt. Menschen, die aufgrund ihrer Lebenslage Stigmatisierungen befürchten, fällt es oftmals schwerer, mit einem (fremden) Interviewer offen über ihre Situation zu sprechen (Isengard 2002, S. 6). Eine weitere Rolle spielen sogenannte Incentives (Belohnungen) (Stadtmüller; Porst 2005).

Zur Erklärung von Teilnahmeverweigerung werden häufig Handlungstheorien hinzugezogen. Die Teilnahme an einer Befragung wird danach anhand einer Kosten-Nutzen-Analyse modelliert, in die sowohl materielle als auch psychologische Anreize in die Entscheidung zur Kooperation oder Verweigerung eingehen (Proner 2011, Schnell u.a. 2005, S. 313). Entscheidend für die Teilnahmebereitschaft ist demnach, dass die Zielperson ihren Nutzen aus der Teilnahme höher sieht als die zu erwartenden Kosten: „Wesentlich ist die Schaffung des Vertrauens der potentiellen Befragten, dass die Vorteile die Nachteile überwiegen werden“ (Proner 2011, S. 81). Eine Erhebung muss also so gestaltet sein, dass sie einen möglichst hohen Nutzen für die Befragten erreicht.

Ein direkter Zusammenhang zwischen Nonresponse und Einkommen konnte in bisherigen Studien noch nicht genau ermittelt werden. Allerdings werden die Abbrecherquote im Längsschnitt (Panelmortalität) sowie Verweigerungen bei den Fragen nach Einkommen oder Sozialhilfebezug von Personen mit einem

niedrigen Haushaltseinkommen nach dem SOEP als überdurchschnittlich hoch angegeben (Isengard 2002, S. 7, Lipsmeier 1993, S. 9 ff.). Auch Birkelbach (1998) findet höhere Ausfallraten von Personen, die stark mit Einkommensarmut korrelierende Merkmale aufweisen.

Problematisch an vielen sozialwissenschaftlichen Studien ist, dass zwar sehr häufig die Unterrepräsentation bestimmter Gruppen angezeigt wird, aber dennoch allgemeingültige Aussagen getroffen werden. Auch wird bei Stichprobenbeschreibungen eine Ausschöpfungsquote angegeben, jedoch oftmals nicht für verschiedene soziale Gruppen getrennt dargestellt. So gut wie nie findet sie sich für verschiedene Einkommensgruppen. Forschung muss hier präziser werden, um differenzierte Ergebnisse und empirische Fakten von stärkerer Validität liefern zu können.

2-2 Diskussionen im Kontext der sozialen

Praxis | Für die soziale Praxis ist die Frage nach Zugängen zu sozial benachteiligten Bevölkerungsgruppen grundlegend und damit beständig von hoher Relevanz. Zum einen ist es für alle hier tätigen Akteure der gesellschaftliche Grundauftrag, durch ihr Engagement zur Integration beziehungsweise Inklusion beizutragen. Zum anderen ist es ein die Profession kennzeichnendes Selbstverständnis, verbunden mit der Entwicklung und Umsetzung spezifischer Handlungsansätze. Dennoch kann auch hier nicht automatisch von einem leichten Zugang ausgegangen werden und das Nichtgelingen einer hohen Angebotsnutzung durch Benachteiligte wird häufiger problematisiert (Gottschall; Pothmann 2011, Kamtsiuris u.a. 2007, Bellwinkel 2004).

Besonders häufig geschieht das im Zusammenhang mit Gesundheitsthemen. Hier wird ein schwieriger Zugang oftmals durch individuelle Verhaltensweisen bestimmter Bevölkerungsgruppen, das heißt Arme, Bildungsferne, Migranten und Migrantinnen, Menschen in belasteten Sozialräumen und Erwerbslose, begründet, so zum Beispiel durch die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung und die Arbeitsgemeinschaft Gesundheit für Berlin und Brandenburg e.V. mit dem Schwerpunkt „Gesundheitsförderung sozial Benachteiligter“. Ein herausgestelltes Problem ist, dass die Mittelschicht der Bevölkerung beispielsweise für Gesundheitsförderung sowie für Freizeit-, Bildungs- und Kulturangebote am häufigs-

ten erreicht wird (BZgA 2003, Bellwinkel 2004, Gottschall; Pothmann 2011). Neben der rein materiellen Kosten-Nutzen-Abwägung werden als Gründe der Nicht-Inanspruchnahme von Leistungen Informationsdefizite und Verzichtshaltungen (zum Beispiel durch Stigmatisierungsängste) genannt (Becker; Hauser 2003, S. 154 f.).

Der Nichterreichbarkeit wird in der Praxis der Sozialen Arbeit durch verschiedene Lösungsansätze begegnet. Vor allem Projekt- und Evaluationsberichte bieten eine Fülle an kreativen Ideen, Formen und erfolgreichen Lösungen. Generell gilt, dass es auf die Initiativen der Dienste ankommt. Die Erreichbarkeit, die Teilnahme und schließlich eine Teilhabe benachteiligter Gruppen werden durch die Schaffung vieler und ganz unterschiedlicher Zugangswege ermöglicht. Positiv wirken eine konsequente „Bring-Struktur“ bei den Diensten und die Kooperationen mit bekannten, vertrauten und im Umfeld angesiedelten Einrichtungen. Verschiedene Forschungsarbeiten belegen die Bedeutung von Kindertagesstätten, Kinder- und Jugendeinrichtungen, Beratungsstellen, aber auch der Sozial- und Jugendämter, wenn es um den Einstieg in eine nachhaltige Angebotsnutzung durch sozial benachteiligte Zielgruppen geht (Thrum 2012, Bird; Hübner 2010, Sturzenhecker 2009).

Zur Einbindung der Zielgruppe, aber nicht nur für sie, nehmen die Niedrigschwelligkeit von Angeboten (also die Form ihrer Organisation) und der Sozialraum eine große Bedeutung ein. In einem inklusiven sozialen Raum werden alle Menschen vor Ort in die Angebote eingebunden. Je genauer diese dann die spezifischen Bedürfnisse des Einzelnen aufnehmen, desto rascher und umfänglicher werden auch benachteiligte Menschen erreicht (Deutscher Caritasverband 2011, Bellwinkel 2004). So lautet ein Grundsatz einer strukturell angelegten, kindbezogenen Armutsprävention auf kommunaler Ebene: Alle Kinder sind die Zielgruppe und jedes Kind wird gefördert (Holz 2010).

Weiterhin müssen Angebote auf einer wertschätzenden und respektvollen Haltung sowie auf der persönlichen Ansprache durch die Fachkräfte beruhen. Es geht um Vertrauensbildung und den Aufbau einer tragfähigen Beziehung. Erforderlich sind zudem eine einfache Sprache, Informationsmaterial in verschiedenen Sprachen, interkulturelle Kompetenzen der Anbieter sowie konkrete, direkt nutzbare Hilfen:

„Um sozial Benachteiligte zu erreichen, muss man offensichtlich ganz andere Wege gehen“ (Bellwinkel 2004, S. 22).

Bei Kindern und Jugendlichen ist all dies durch Kindertagesstätten und Schulen (vor allem in sozial hoch belasteten Quartieren), Kinder- und Jugendeinrichtungen sowie über Sportvereine und die Familien selbst möglich. Zudem sollten die Akteure vor Ort die Sprache der Kinder und Eltern sprechen, die Menschen beteiligen, um sie zu motivieren, und es sollte eine Ressourcenorientierung stattfinden. Mit der Einbindung in Programme sollte so früh wie möglich begonnen werden, die Projekte sollten einfach angelegt und auf ein klares, messbares Ziel gerichtet sein. Zudem sollten sich die vorhandenen Hilfesysteme vernetzen und zusammenarbeiten. Demnach bestehen im Bereich der Praxis Sozialer Arbeit vielseitige, gute Beispiele der Erreichbarkeit. Finden sich aber das Wissen und damit auch die Empfehlungen aus der Praxis in der Forschungsarbeit wieder?

2-3 Nutzung der Sozialen Arbeit für sozial-wissenschaftliche Forschung | Das wohl bekannteste und älteste Beispiel zur Erreichbarkeit benachteiligter Gruppen in sozialwissenschaftlichen Studien ist die im Jahr 1933 veröffentlichte Studie „Die Arbeitslosen von Marienthal“ des Forscherteams um Marie Jahoda (Jahoda u.a. 1975). Der Zugang zur Zielgruppe vor Ort erfolgte unter anderem durch den Kontakt zu politischen und gesellschaftlichen Gruppen wie zum Beispiel über Vereine sowie ärztliche Sprechstunden. Die Untersuchung wurde im Lebenskontext der Zielgruppe eingebettet. Es wurde ein Mix aus unterschiedlichen Methoden angewandt, um ein umfassendes Bild über die Lebenssituation der Menschen zu zeichnen. Ein Versuch, dieses Studiendesign zu replizieren, ist die im Jahr 2011 veröffentlichte Studie der Forschergruppe um Heinz Bude „Über Leben im Umbruch“, in der das Leben der Menschen in der ehemaligen ostdeutschen Industriestadt Wittenberge über drei Jahre erforscht wurde (Bude u.a. 2011). Die von Hauser und Hübinger (1993) im Auftrag des Deutschen Caritasverbandes durchgeföhrte Studie zum Thema „Armut“ ist ebenfalls ein gutes Beispiel. Nicht nur Zugänge wurden durch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Einrichtungen geschaffen, sondern auch persönliche Befragungen durch sie durchgeführt. Die angeführten Studien gelten als besonders aussagekräftig, da sie die Sozi-

ale Arbeit als Handlungsfeld nutzen und gefundene Gelingensfaktoren zur Erreichbarkeit benachteiligter Gruppen aufgreifen.

Allerdings wird die Praxis Sozialer Arbeit insgesamt eher selten durch die empirische Sozialforschung genutzt, um für die Befragungen den Zugang zu schwer erreichbaren Gruppen herzustellen. Dabei könnten vor allem quantitative Studien noch stärker davon profitieren. Genau an dieser Stelle setzt die AWO-ISS-Studie „Lebenslagen und Zukunftschancen von (armen) Kindern und Jugendlichen“ (Hock u.a. 2000, Holz u.a. 2006, Laubstein u.a. 2011 sowie 2012) an. Nachfolgend wird das Design kurz vorgestellt, dem schließen sich die Darstellung von Erfahrungen aus der Forschungsarbeit und die Formulierung von Hinweisen für künftige sozialwissenschaftliche Erhebungskonzepte an.

3 Praxis setzt Feldforschung um – Die AWO-ISS-Studie | Diese Studie kann auf eine Felderfahrung von gut zehn Jahren mit drei Erhebungswellen zurückblicken (1999, 2003/04 und 2009/10). Damit liegen nicht nur hierzulande einmalige quantitative und qualitative Daten zur Lebenslage, zum Entwicklungsverlauf und zu den Zukunftschancen von armen jungen Menschen ab dem sechsten Lebensjahr im Vergleich zu nicht armen vor, sondern sie kann ebenso Auskunft über das Erreichen einer in der sozialwissenschaftlichen Umfrageforschung stets als schwierig bezeichneten Gruppe geben.

Die AWO-ISS-Studie untersucht in der Tradition des Lebenslagenansatzes, über welche Ressourcen und Unterstützung junge Menschen unter Armutssituierungen im Sinne von relativer Einkommensarmut oder dem Grundsicherungsleistungsbezug (alltagssprachlich „Hartz IV“) verfügen. Um die Folgen von familiärer (Einkommens-)Armut differenziert betrachten zu können, werden die Auswirkungen auf die relative Ressourcenausstattung in den vier Lebensagedimensionen der materiellen, kulturellen, gesundheitlichen und sozialen Lage der Kinder und Jugendlichen im Vergleich zur jeweiligen Altersgruppe analysiert. Die vier Dimensionen werden zu Lebenslagetypen zusammengefasst, um einen umfassenden Eindruck von der kindlichen Lebenssituation und den kindlichen Entwicklungsbedingungen zu erhalten: Aufwachsen im (1) „Wohlergehen“ (keine Unterversorgung in den vier Lebenslagebereichen), in (2) „Benachteiligung“

(teilweise Unterversorgung) oder in (3) „Multipler Deprivation“ (massive Unterversorgung in drei beziehungsweise allen vier Lebenslagebereichen).

Um aussagekräftige Vergleiche zwischen den Lebenslagen von armen und nicht armen Kindern treffen zu können, wurde im ursprünglichen Design der Stichprobenziehung bewusst ein over-sampling von armutsbetroffenen Kindern beziehungsweise Familien angestrebt. Im mehrstufigen Auswahlverfahren wurden zunächst bundesweit 60 Kindertagesstätten der Arbeiterwohlfahrt mit einem erhöhten Anteil von Einrichtungen in sozial hoch belasteten Quartieren ausgewählt². Im zweiten Schritt wurden alle 1993 geborenen Kinder in diesen Einrichtungen in die Stichprobe aufgenommen. Wenn mehr als 20 Kinder dieses Geburtsjahrgangs in der Einrichtung waren, erfolgte eine Zufallsauswahl³ (Hock u.a. 2000, S. 25 ff.).

Der Name der Studie weist auf die besondere Struktur hin: Die Forschungsarbeit des ISS-Frankfurt (Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik) wurde in Kooperation mit der Arbeiterwohlfahrt (AWO) als Gesamtverband, das heißt dem Bundesverband, den 29 Gliederungen und dem Bundesjugendwerk, finanziell unterstützt durch die Lotterie „GlücksSpirale“ umgesetzt. Es bestand eine klar abgegrenzte Aufgabenteilung:

- ▲ Die AWO stellte zum einen ihre Verbandsstrukturen sowie ihre Einrichtungen als Ort und Mittel der Befragung von Fachkräften, Eltern und jungen Menschen zur Verfügung. Zum anderen waren die sozialpädagogischen Fach- und Leitungskräfte der Kindertagesstätten die Feldforscherinnen der Studie.
- ▲ Das ISS-Frankfurt entwickelte sowohl das theoretische Konzept als auch das Verfahren und die unterschiedlichen Instrumente, die dem empirischen Erhebungsdesign zugrunde liegen. Es war zudem für die Datenbearbeitung, und -auswertung, die umfangreiche Berichtslegung und den vielfältigen Theorie-Praxis-Transfer zuständig.

3-1 Feldarbeit mit armen oder sozial benachteiligten Familien | 1999 bedeutete das, dass die sozialpädagogischen Fachkräfte vor Ort dafür Sorge trugen, dass die per Zufallsauswahl

2 26 Prozent der an der Studie beteiligten Kindertagesstätten lagen in sogenannten sozialen Brennpunkten gegenüber nur 7 Prozent aller AWO-Kindertageseinrichtungen (Hock u.a. 2000, S. 29).

3 Es handelt sich demnach bewusst nicht um eine für die Gesamtbevölkerung repräsentative Stichprobe.

ermittelten Kinder in den Kindertagesstätten auch tatsächlich eingebunden wurden. Sie sprachen die Eltern an und holten deren Zustimmung ein. Alle weiteren Erhebungen folgten diesem Weg, stets waren es die Fachkräfte, die den Kontakt aufnahmen, zur Teilnahme motivierten und die Befragung der jungen Menschen und ihrer Eltern organisierten.

Ein zentrales Ziel der nachfolgenden Erhebungen 2003/04 und 2009/10 war es, die Feldarbeit zugunsten einer guten Wiedererreichbarkeit aller Befragten zu gestalten. Dazu mussten die kulturellen und habituellen Differenzen, die insbesondere sozial Benachteiligte an der Teilnahme an Interviews hindern, möglichst gering gehalten werden. Zudem mussten organisatorische Hürden für eine Wiederteilnahme weitestgehend ausgeräumt werden. Mit Blick auf die Wiederholungsbefragungen bedeutete das:

▲ *Die persönlichen Kontakte und sozialräumlichen Kenntnisse der Fachkräfte wurden neben einer Abfrage von Telefonbüchern und Einwohnermeldeämtern gezielt genutzt.* So konnten junge Menschen wieder befragt werden, deren Leben ungewöhnlich verlaufen war und die nicht mehr über die Adresse ihrer Eltern auffindbar waren, wie etwa Jugendliche in Wohngruppen und Pflegefamilien.

▲ *Die Fachkräfte hatten eine große Bereitschaft und die Möglichkeit zur Ausdauer in der Nachverfolgung.* Ein einmaliges Anschreiben beziehungsweise lediglich die Zusendung des Fragebogens führte nur selten zur Teilnahme. Dabei bedeutet ein Nichtzurücksenden beziehungsweise die Nichtabgabe nicht automatisch eine passive Verweigerung. Nach Aussagen der Feldforscherinnen und -forscher mussten viele Familien einfach nur mehrfach daran erinnert werden, die Fragebogen auszufüllen und abzugeben.

▲ *Es gab kein standardisiertes Befragungssetting. Die Befragung konnte als Mixed-Method-Verfahren durch die Befragten und die Interviewenden vereinbart werden.* Die Befragten konnten wählen, wo und wie sie die Fragebögen ausfüllen wollten: (1) in der Kindertagesstätte mit oder ohne Unterstützung der Fachkraft, (2) zu Hause mit der Möglichkeit, die Fachkräfte um Hilfe zu fragen oder (3) zu Hause mit der Möglichkeit, den Fragebogen an die Kindertagesstätten oder das Forschungsinstitut zu senden. Mögliche Effekte durch die unterschiedlichen Erhebungssituationen können nicht ausgeschlossen werden, jedoch war eine Kontrolle durch die Miterfassung des Befragungssettings gegeben. Die Analyse dessen zeigte,

dass die Mehrheit der Befragten (47 Prozent der Jugendlichen und 51 Prozent der Eltern) den Fragebogen zu Hause ausgefüllt und ihn dann persönlich in die Kindertagesstätten zurückgebracht hatte, wobei dann auch noch die Möglichkeit zu Nachfragen bestand. Zirka ein Drittel der Jugendlichen (35 Prozent) beziehungsweise der Eltern (30 Prozent) kamen in die Kindertagesstätten, um den Bogen dort auszufüllen. Per Post wurden 15 Prozent der Fragebögen versandt. Die restlichen vier Prozent wurden durch andere Befragungssituationen, zum Beispiel den Besuch der Fachkraft zu Hause, erreicht.

▲ *Die geschulten Fachkräfte boten Hilfestellungen an.* Bei einem Großteil der Befragungen stand aufgrund des gewählten Befragungssettings eine Fachkraft bei Verständnisfragen zur Verfügung. Dies nutzten arme Familien häufiger als nicht arme Familien.

3-2 Das Ergebnis – Hohe Teilnahme armer oder sozial benachteiligter Gruppen | 1999

nahmen 893 Kinder des Geburtsjahrgangs 1993 an der Studie teil. Von diesen wurden in der Wiederholungsbefragung 2003/04 500 Kinder, die nun neun beziehungsweise zehn Jahre alt waren, erneut erreicht. Dies entspricht einer Quote von 56 Prozent. In der Wiederholungsbefragung 2009/10 konnten 449 Kinder (nun 16 beziehungsweise 17 Jahre alt) der Ausgangsstichprobe erneut erreicht werden (50 Prozent). Für 432 Kinder lagen auch Daten aus dem Elternfragebogen vor, so dass 48 Prozent der Familien der Ausgangsstichprobe komplett teilnahmen.

Zu allen drei Befragungszeitpunkten liegen Daten für 319 Fälle vor, damit konnte für 36 Prozent der Verlauf vom Kindergarten bis zum Ende der Sekundarstufe I erforscht werden. *Keine Befragungsdaten* lagen nach der Erhebung 2009/10 für 444 der 1999 erstmals beforschten Familien vor. Die Mehrheit dieser Fälle (60 Prozent) hatte bereits 2003/04 nicht mehr an der Befragung teilgenommen. Tabelle 1 gibt Auskunft zu den Ausfallgründen.

Für 383 Familien liegen Angaben zu Ausfallgründen vor, die durch einen zusätzlichen Bogen von den pädagogischen Fachkräften, die die Feldarbeit durchführten, erfasst wurden. Es wird deutlich, dass die Mehrzahl der Ausfälle (226 Fälle) auf Nichterreichbarkeit zurückzuführen ist. Bei den meisten Fällen ist dies dadurch begründet, dass die Studie ursprünglich nicht als Längsschnittstudie konzipiert war und es somit

Tabelle 1: Übersicht über die Ausfallgründe der AWO-ISS-Studie 2009/10 zu 1999

Ausfallgründe	Anzahl der Befragten	in Prozent
Brutto-Ausgangsstichprobe 1999	893	100
nicht erreichte Befragte 2009/10	226	25
keine Identifikation mehr möglich*	128	
aktuelle Adresse nicht auffindbar	75	
ins Ausland verzogen	23	
Nonresponse (Nichtantworterquote) 2009/10	157	18
Familie aus ernsthaften Gründen nicht befragt	7	
Familie/Eltern verweigerten Beteiligung	80	
Familie oder Kindertagesstätte hatte massive Terminprobleme	10	
Fragebogen wurde trotz Fristsetzung nicht zurückgeschickt	60	
keine Angabe zum Ausfallgrund 2009/10	61	7
bereinigte Stichprobe 2009/10	667	75
(1) – (2)		
Rücklauf 2009/10	449	67
(5) – (4) – (3)		

*Ursprüngliche Namens-/Adressliste (Codeliste) nicht mehr vorhanden. Quelle: Laubstein u.a. 2011, S. 31

Zuordnungsprobleme oder Verluste von Unterlagen in den Kindertagesstätten gab. 667 Familien konnten um eine Teilnahme an der Befragung gebeten werden (75 Prozent). Von dieser bereinigten Stichprobe 2009/2010 nahmen 449 Familien an der Befragung teil, das entspricht einem Rücklauf von 67 Prozent.

Für die AWO-ISS-Studie ist die Wiederbefragungsbereitschaft der einkommensarmen Familien von zentraler Bedeutung. Es wird stets eine ausreichende Anzahl junger Menschen in Einkommensarmut benötigt, um differenzierte Analysen dieser Gruppe durchführen zu können. Zudem ist ein relativ konstanter Anteil an armen Kindern über alle Erhebungswellen hinweg wichtig, um im Längsschnitt Aussagen treffen zu können, die nicht durch die unterschiedliche Zusammensetzung der Stichproben verzerrt sind.

Die Teilnahme einkommensärmer Familien entwickelte sich wie folgt:

▲ 1999 waren laut der Studie 234 Familien einkommensarm. Von diesen nahmen 2009/10 erneut 104 Familien (44 Prozent) an der Befragung teil. Es besteht also ein geringer Unterschied zu der Ausschöpfungsquote der Gesamtstichprobe (50 Prozent). Viele der

1999 armen Familien konnten bereits in der Befragungswelle 2003/04 nicht mehr befragt werden: 36 Prozent der armen Familien hatten nur 1999 teilgenommen, bei den nicht armen waren es 28 Prozent. ▲ 2009/10 wurden die 1999 armen Familien in geringerem Maße erreicht als wohlhabendere. Grund der Nickerreichbarkeit ist auch hier ein Umzug ins Ausland (Ausfall arm: elf Prozent; nicht arm: drei Prozent). Die Hälfte der Familien, deren Aufenthaltsstatus 1999 unsicher war, konnte nicht wieder aufzufindig gemacht werden. Bei ihnen handelte es sich vor allem um arme Familien. Ein sehr spannendes Ergebnis der Rücklaufkontrolle bezüglich des Ausfalls armer Familien durch Teilnahmeverweigerung ist, dass arme Familien seltener eine fehlende Teilnahmebereitschaft zeigten als nicht arme Familien!

Der höhere Ausfall von Familien mit Armutshintergrund ist also eher auf eine schlechtere Erreichbarkeit (Tabelle 2) zurückzuführen. Vor allem die Gruppe mit einem 1999 ungesicherten Aufenthaltsstatus – die besonders von Armut und Deprivation betroffen war und zwischenzeitlich häufig in ihr Heimatland zurückkehren musste – führte zu einer leichten Unterrepräsentation der Armen in der Panelwelle 2009/10.

Tabelle 2: Gruppierte Ausfallgründe nach Armut 1999 (in Prozent, gerundet)

Ausfallgrund	arme Befragte	nicht arme Befragte
unbekannt	12	14
nicht erreicht	58	48
nicht geantwortet	30	38
Gesamt (n)	100 (132)	100 (313)

Quelle: Laubstein u.a. 2011, S. 34

Die Verzerrung der Stichprobe ist überwiegend durch das überdurchschnittlich häufige Ausscheiden von Kindern mit *Migrationshintergrund* bedingt: Von ihnen nahmen nur 41 Prozent von 1999 bis 2009/10 an der Befragung teil. Die meisten Kinder mit Migrationshintergrund waren bereits im Jahr 2003/2004 aus dem Panel ausgeschieden (39 Prozent, deutsch: 25 Prozent). Dabei zeigte sich der interessante Befund, dass nicht arme Kinder mit Migrationshintergrund häufiger aus dem Panel ausgeschieden sind als arme Kinder mit Migrationshintergrund. Nur jeder fünfte nicht arme Migrant nahm an allen drei Befragungszeitpunkten teil, bei den armen Migranten hingegen jeder dritte. Bei deutschen Familien hingegen nahmen die nicht armen Familien etwas häufiger an allen drei Wellen teil als die armen (42 Prozent versus 38 Prozent).

Vergleicht man die Rücklaufquoten nach dem *Lebenslagetyp*,⁴ dem die Kinder 1999 zugeordnet wurden, so zeigt sich, dass an der dritten Welle häufiger Kinder im Wohlergehen teilgenommen (59 Prozent) haben als benachteiligte Kinder (48 Prozent) und Kinder in multipler Deprivation (45 Prozent). Erneut erklärt sich dieser Ausfall durch das Ausscheiden aus dem Panel im Jahr 2003/04. Im Jahr 2009/10 konnte gerade die Gruppe der ehemals hoch belasteten Kinder wieder erreicht werden.

4 Fazit und Empfehlung – Forschung mit Praxis verknüpfen! | Mit Blick auf die Erreichbarkeit sozial benachteiligter oder armer Familien für künftige Forschungsarbeiten lassen sich aus der AWO-ISS-Studie folgende Handlungsempfehlungen ableiten:

- ▲ Die Familien sind nicht grundsätzlich schwer erreichbar für (Wiederholungs-)Befragungen. Vielmehr

⁴ Typen „Wohlergehen“, „Benachteiligung“ und „Multiple Deprivation“, siehe Erläuterung eingangs von Kapitel 3

ist die Feldarbeit sowohl konzeptionell als auch operativ auch auf diese Gruppe auszurichten. Das betrifft sowohl die Erreichbarkeit als auch die Teilnahmebereitschaft.

▲ Der Kontakt zu den Familien über ihnen vertraute Personen und Institutionen ist der zentrale Erfolgsfaktor der Studie. Auch richtete sich das Interesse aller auf die Befragten, ihre Lebensgeschichte und ihre Entwicklung, nicht auf die Armutsthematik. Vor allem die Interviews zeigten, dass ein ehrliches Interesse anderer an der eigenen Lebensgeschichte besonders für von Armut betroffene Personen keine selbstverständliche Erfahrung ist und als Wertschätzung erlebt wird.

▲ Neben dem Vertrauen, das ein zentraler Faktor für die Teilnahmebereitschaft von sozial benachteiligten Gruppen ist (Weiss; Bailar 2002, S. 96), wird über die Ansprache durch bekannte Personen zugleich die Verbindlichkeit erhöht. Den ehemaligen Erzieherinnen und Erziehern schlägt man die Bitte um Teilnahme schwerer ab als einem unbekannten Forschungsinstitut. So kommen Reziprozitätsnormen nicht allein durch die Verwendung von Incentives, sondern gerade über die langfristig bestehende soziale Beziehung zum Tragen, denn diese macht es leichter teilzunehmen und gleichzeitig schwerer, die Teilnahme zu verweigern. Die Neugierde auf ein Wiedersehen mit der früheren Erzieherin oder dem früheren Erzieher wirkte zudem in einigen Fällen als zusätzlicher Anreiz, sich zu beteiligen. Die Herstellung und positive Nutzung von sozialen Beziehungen ist ein wichtiger Erfolgsfaktor zur Erreichbarkeit in (quantitativen) Erhebungen.

▲ Auch bei umfangreichen Fragebögen (die mittlere Dauer zum Ausfüllen betrug im Pretest der letzten Wiederholungserhebung rund 45 Minuten) waren keine Face-to-Face-Interviews notwendig. Allerdings stellte sich eine schriftliche Befragung, verbunden mit einer persönlichen Kontaktaufnahme sowie der Möglichkeit, Unterstützung zu bieten, als sehr hilfreich heraus. Bei vorhandener Unterstützung kann das Forschungssetting demnach anspruchsvoll und mehrschichtig gestaltet werden.

▲ Als Incentive erhielt jeder Jugendliche 25 Euro und jedes Elternteil 15 Euro. Über die relativ hohen Beträge sollte eine weitere Form der Wertschätzung für die eingebrachte Zeit und die „Arbeit“ ausgedrückt werden. Wenngleich sich die Wirkung der Incentives nicht beurteilen ließ, da keine Vergleichsgruppe ohne Erhalt dieser existiert, reagierten die

Jugendlichen und Eltern aus Sicht der Interviewen- den bei der Kontaktaufnahme sehr positiv auf die Aufwandsentschädigung. Die Relation der verschiedenen Posten eines Forschungsbudgets zueinander sollte demnach zugunsten der Befragten stimmen.

▲ Zwischen den Befragungswellen sollten die Pflege des Adressenbestandes sowie der Kontakt zu allen Panelbeteiligten regelmäßig und von einer Stelle aus gesteuert stattfinden. Ein Teil der Ausfälle in der AWO-ISS-Studie hätte so vermieden werden und damit den schon insgesamt hohen Rücklauf weiter steigern können. Optimal ist eine Kombination aus zentraler und dezentraler Panelpflege.

▲ Der Panelausfall von Familien mit Migrationshintergrund ist nicht automatisch größer als bei anderen. In der Studie ließen sich bis auf den Rückzug ins Heimatland keine systematisch unterschiedlichen Gründe im Vergleich zu deutschen Familien finden. Die Berücksichtigung vertrauensvoller Kontakte und ein wertschätzender Umgang im Erhebungsdesign sichern eine hohe Beteiligung.

▲ Als typisches Muster für Wiederholungsbefragungen fand der größte Verlust an Panelteilnehmerinnen und -teilnehmern bereits nach der Erstbefragung 1999 und bis zur Wiederholungsbefragung 2003/04 statt. Für die AWO-ISS-Studie konnte beobachtet werden, dass benachteiligte Familien bereits hier ausgestiegen sind. Die Panelpflege, also die Aufrechterhaltung des Kontaktes zu den Familien, muss somit bei ihnen früher ansetzen. Dies gilt besonders, wenn lange Zeiträume zwischen den Untersuchungszeitpunkten liegen.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass die Kombination von Erkenntnissen aus Forschung und Praxis bei der AWO-ISS-Studie zur guten (Wieder-)Erreichbarkeit aller Befragtengruppen führte. Zentrale Gelingensfaktoren stellten die Sozialraumorientierung und die gezielte Ansprache durch vertraute Personen dar. Daraus lässt sich die Erkenntnis gewinnen, dass sozialwissenschaftliche Studien sowohl in ihrer Methodik als auch organisatorisch niedrigschwelliger als bisher konzipiert werden müssen. Das ist ein dringender Entwicklungsauftrag an die empirische Forschung, zu dem die Praxis Sozialer Arbeit entscheidend beitragen kann. Es bedarf einer gleichwertigen Kombination des Know-hows beider Bereiche.

Gerda Holz ist graduierte Sozialarbeiterin und Dipl.-Politikwissenschaftlerin. Sie leitet das Geschäftsfeld „Soziale Inklusion“ im Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik, Frankfurt am Main. E-Mail: gerda.holz@iss-ffm.de

Claudia Laubstein ist Magistra der Soziologie und Politikwissenschaft. Sie ist wissenschaftliche Referentin im Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik, Frankfurt am Main. E-Mail: claudia.laubstein@iss-ffm.de

Evelyn Sthamer ist Soziologin, M.Sc. Soziologie und Empirische Sozialforschung. Sie ist wissenschaftliche Referentin im Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik, Frankfurt am Main. E-Mail: evelyn.sthamer@iss-ffm.de

Literatur

Andreß, Hans-Jürgen: Leben in Armut. Analysen der Verhaltensweisen armer Haushalte mit Umfragedaten. Wiesbaden 1999

Becker, Irene; Hauser, Richard: Nicht-Inanspruchnahme zustehender Sozialhilfeleistungen (Dunkelzifferstudie). Endbericht zur Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit und Soziale Sicherung. Frankfurt am Main 2003

BellwinkeL, Michael: Krankenkassen als Initiatoren der Gesundheitsförderung für benachteiligte Kinder und Jugendliche. Integrierte gesundheitsfördernde Stadtteilentwicklung – Handlungsstrategien für Kinder und Jugendliche in E&C-Gebieten. Dokumentation zur Konferenz der Quartiersmanager/innen aus E&C-Gebieten am 12. und 13. Juli 2004 in Essen

Bird, Kate; Hübner, Wolfgang: Familien in benachteiligten und von Armut bedrohten oder betroffenen Lebenslagen als Adressaten von Elternbildung und Elternarbeit. In: AWO Bundesverband e.V. (Hrsg.): Schriftenreihe Theorie und Praxis 2010. Berlin 2010

Birkelbach, Klaus: Befragungsthema und Panelmortalität: Ausfälle in einer Lebenslauferhebung. In: ZA Informationen 42/1998, S. 128-147

Bude, Heinz; Medicus, Thomas; Willisch, Andreas (Hrsg.): ÜberLeben im Umbruch. Am Beispiel Wittenberge: Ansichten einer fragmentierten Gesellschaft. Hamburg 2011

BZgA - Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.): Gesundheitsförderung für sozial Benachteiligte. Köln 2003

Dangschat, Jens S.; Alisch, Monika (Hrsg.): Armut und soziale Integration. Strategien sozialer Stadtentwicklung und lokaler Nachhaltigkeit. Opladen 1998

Deutscher Caritasverband: Armut macht krank – Jeder verdient Gesundheit. Wo es an Einkommen, Perspektiven und Bildung fehlt, ist Krankheit ein häufiger Begleiter. Sozialpolitische Positionierung des Deutschen Caritasverbandes zur gesundheitlichen Situation sozial benachteiligter Menschen. Freiburg im Breisgau 2011

- Gottschall**, Karin; Pothmann, Jens: Nutzung von Bildungs- und Freizeitangeboten – Eine Frage der Gerechtigkeit. In: Das Bulletin des Deutschen Jugendinstituts 1/2011, S. 16-18
- Groves**, Robert M.: Nonresponse and nonresponse Bias in Household Surveys. Special Issue 2006. In: Public Opinion Quarterly 5/2006, pp. 646-675 (http://www.tc.umn.edu/~alonso/Groves_POQ_2006.pdf, Abruf am 26.10.2012)
- Haunberger**, Sigrid: Teilnahmeverweigerung in Panelstudien. Wiesbaden 2011
- Hauser**, Richard; Hübinger, Werner: Arme unter uns – Teil 2: Dokumentation der Erhebungsmethoden und der Instrumente der Caritas-Untersuchung. Freiburg im Breisgau 1993
- Hock**, Beate; Holz, Gerda; Wüstendorfer, Werner: Frühe Folgen, langfristige Konsequenzen? Armut und Benachteiligung im Vorschulalter. Frankfurt am Main 2000
- Holz**, Gerda: Kindbezogene Armsprävention als struktureller Präventionsansatz. In: Holz, Gerda; Richter-Kornweitz, Antje (Hrsg.): Kinderarmut und ihre Folgen. Wie kann Prävention gelingen? München 2010
- Holz**, Gerda; Richter-Kornweitz, Antje; Wüstendorfer, Werner; Giering, Dietrich: Zukunftschancen für Kinder! – Wirkung von Armut bis zum Ende der Grundschulzeit. Frankfurt am Main 2006
- Isengard**, Bettina: Zur Erhebung einkommensschwacher und einkommensstarker Haushalte. In: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (Hrsg.): Materialien aus dem Kompetenzzentrum für familienbezogene Leistungen im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Nr. 17. Berlin 2002. In: http://www.diw.de/documents/publikationen/73/38837/diw_rn02-06-17.pdf (Abruf am 25.10.2012)
- Jahoda**, Marie; Lazarsfeld, Paul F.; Zeisel, Hans: Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit. Frankfurt am Main 1975
- Kamtsiuris**, Panagiotis; Lange, Michael; Schaffrath Rosa-rio, Angelika: Der Kinder- und Jugendgesundheitssurvey (KIGGS): Stichprobendesign, Response and Nonresponse-Analyse. In: Bundesgesundheitsblatt 50/2007, S. 547-556
- Kroh**, Martin: Documentation of Sample Sizes and Panel Attrition in the German Socio Economic Panel (SOEP) (1984 until 2010). In: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (Hrsg.): Data Documentation, 59. Berlin 2011 (http://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.385005.de/diw_datadoc_2011-059.pdf, Abruf am 30.10.2012)
- Laubstein**, Claudia; Dittmann, Jörg; Holz, Gerda: Jugend und Armut – Teil II. Methodische Grundsteine, Operationalisierung und erste empirische Befunde der AWO-ISS-Langzeitstudie „Kinder- und Jugendarmut IV“. Frankfurt am Main 2011
- Laubstein**, Claudia; Holz, Gerda; Dittmann, Jörg; Sthamer, Evelyn: Von alleine wächst sich nichts aus ... Lebenslagen von (armen) Kindern und Jugendlichen und gesellschaftliches Handeln bis zum Ende der Sekundarstufe I. Frankfurt am Main 2012
- Lipsmeier**, Gero: Zur Repräsentation des unteren Einkommensbereichs im Sozioökonomischen Panel. Arbeitspapier Nr. 10 des DFG Projektes „Versorgungsstrategien privater Haushalte im unteren Einkommensbereich“. Bielefeld 1993
- Proner**, Hanna: Die Teilnahme an politischen Umfragen. Ein handlungstheoretisch fundiertes Erklärungsmodell und seine Konsequenzen. In: dies. (Hrsg.): Ist keine Antwort auch eine Antwort? Wiesbaden 2011
- Rendtel**, Ulrich (Hrsg.): Lebenslagen im Wandel. Panelausfälle und Panelrepräsentativität. Frankfurt am Main/New York 1995
- Schnell**, Rainer; Hill, Paul Bernhard; Esser, Elke: Methoden der empirischen Sozialforschung. München 2005
- Schürz**, Martin: Reichtum – Spuren im Nebel. In: WISO 32/2009, S. 13-29
- Stadtmüller**, Sven; Porst, Rolf: Zum Einsatz von Incentives bei postalischen Befragungen. In: ZUMA-Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen (Hrsg.): ZUMA How-to-Reihe 14. Mannheim 2005 (http://www.gesis.org/fileadmin/upload/forschung/publikationen/gesis_reihen/howto/how-to14rp.pdf, Abruf am 26.10.2012).
- Sturzenhecker**, Benedikt: Eltern-Kind-Zentren in Hamburg. In: Behörde für Soziales Familie Gesundheit und Verbraucherschutz (Hrsg.): Bericht der Evaluation 2008/09. Hamburg 2009
- Thrum**, Kathrin: Ostapie – Schritt für Schritt. Teilbericht 2 der wissenschaftlichen Begleitung. Die Familien: Erfahrungen mit dem Programm und ProgrammWirksamkeit. In: <http://ebookbrowse.com/teilbericht-2-pdf-d125943929> (Abruf am 29.10.2012)
- Weiss**, Charlene; Bailar, Barbara: High Response Rates for Low-Income Population In-Person Surveys. In: ver Ploeg, Michele; Moffitt, Robert A.; F. Citro, Constance; Committee on National Statistics, Division of Behavioral and Social Sciences and Education, National Research Council (eds.): Studies of Welfare Populations: Data Collection and Research Issues; Panel on Data and Methods for Measuring the Effects of Changes in Social Welfare Programs. Washington 2002 (<http://aspe.hhs.gov/hsp/welf-res-data-issues02/pdf/03.pdf>, Abruf am 25.10.2012)



Dr. med. Mabuse

Zeitschrift für alle Gesundheitsberufe

Schwerpunkt: Soziale Arbeit

- Von sozialer Hilfe zur Profession. Zur Geschichte der Sozialen Arbeit
- Ehrenamt auf der Palliativstation
- Pflege und Soziale Arbeit
- Kinderleicht – ein Präventionsprojekt für Kinder von sucht- und psychisch kranken Eltern
- Supported Employment – eine Alternative zur beruflichen Rehabilitation

außerdem im aktuellen Heft:

Ärztliche Korruption – ein besonderer Fall? • Gesundheit anderswo: Auf Kosten der Armen? Internationale Pharmafirmen und ihr Einfluss auf die brasilianische Gesundheitsversorgung • Konflikte im Klinikalltag – Mobbing ist auch im Krankenhaus ein Thema • Dem Sterben begegnen – das Projekt „30 junge Menschen sprechen mit sterbenden Menschen und ihren Angehörigen“

Schwerpunktthemen der letzten Hefte:

Schmerz (201) • Evidenzbasierte Medizin (200) • Ambulante Versorgung (199) • HIV/Aids (198) • Arbeiten im Team (197) • Lobbyismus (196) • Qualität (194) • Kindergesundheit, Kinderarmut (193) • Umgang mit Angst (192) • Demenz (191) • Alltag in der Psychiatrie (190)

Jetzt Dr. med. Mabuse zum Vorzugspreis von 29 Euro (statt 42 Euro) pro Jahr (6 Hefte) abonnieren und dazu ein Buch oder einen Büchergutschein über 15 Euro als Geschenk aussuchen!
abo@mabuse-verlag.de oder 069-70 79 96 17

Dr. med. Mabuse

Zeitschrift für alle Gesundheitsberufe

Kostenloses Probeheft anfordern:

Mabuse-Verlag, Redaktion
Postfach 900647 • 60446 Frankfurt am Main
Tel.: 069 - 70 79 96-17 • Fax: 069 - 70 41 52
abo@mabuse-verlag.de • www.mabuse-verlag.de

